

Paul Schotsmans

Das Leben als Vollendung

Der Beitrag der Senioren zu einer menschenwürdigen Gesellschaft

Ethik und Gerontologie: Für manche ist das nur die soundsovielte uneigentliche Ausweitung des ethischen Interesses; für andere ist es ein Zeichen dafür, daß die Ethik auf der Höhe der Zeit bleibt und sich schon jetzt auf eine Situation vorbereitet, die jedenfalls in Zukunft Wirklichkeit sein wird. Die Ethik reflektiert über den Menschen und sein Streben nach dem Guten, ja vielleicht noch stärker formuliert: nach dem Glück. Dabei geht es dann um Fragen wie diese: Wie kann ein Mensch so leben und handeln, daß er wirklich und wahrhaftig Mensch wird? Wie erreicht er den Zugang zum tiefsten Geheimnis seines Menschseins, so daß das Leben zu guter Letzt als wirklich «vollendet» bezeichnet werden kann? Damit meine ich aber nicht bloß «abgeschlossen», sondern daß jemand nach einem schönen Kranz von Jahren zur Fülle des Menschseins gelangt.

Der Ethiker macht sich denn auch nicht einer Grenzüberschreitung schuldig, wenn er seinen Blick ausweitet auf die Lebenswelt der Senioren. Hier geht es ja schließlich um eine ganz wichtige Phase des menschlichen Lebens. Mit der ethischen Frage: «Wie kann das Menschsein seiner Fülle entgegengeführt werden?» ist er hier doch mehr als irgendwo sonst an seinem eigentlichen Platz. Senioren werden doch immer wieder entweder vergessen oder aber zur Zielscheibe manchmal sehr einseitiger und ihr Menschsein verkürzender Vorurteile. Ewig jung zu bleiben ist schon immer ein Wunschtraum der Menschheit gewesen. Schon im Altertum und im Mittelalter wurde mit Verjüngungselixieren gehandelt.

Auch heutzutage gibt es immer noch Menschen, die sich allerlei Verjüngungskuren unterziehen. Als Rumänien noch das alte Rumänien der Ceaucescu war, war es für viele Leute im Westen das «Kurland» schlechthin. Aber wird durch so etwas das Menschliche in seinem vollen Sinn verwirklicht? Ist so etwas ein sinnvolles Älterwerden? Ist der kalte Eiskeller für den Leich-

nam die Lösung, um den Traum von der ewigen Jugend wahr zu machen? Oder ist es der Reichtum des das Geheimnis achtenden Kultivierens der letzten Lebensjahre mit Menschlichkeit?

Der Ethiker entscheidet sich natürlich für die letzte Lösung, zumindest insofern er das Streben nach dem Guten als dem vollwertig Menschlichen weiterhin in den Mittelpunkt der ethischen Besinnung stellen wird. Seine Aufgabe ist es ja, das Menschliche unverkürzt zur Sprache zu bringen und kritisch auf alle Bemühungen zu reflektieren, den vielseitigen Reichtum des Geheimnisses des Menschseins auf ein Scheinglück zu verkürzen. Ich möchte hier auf das Modell der Ethik der Verantwortung als den Rahmen für dieses Unternehmen verweisen. Das menschlich Wünschenswerte wird m. E. am besten umschrieben von drei anthropologischen Grundorientierungen her: Einzigartigkeit, Intersubjektivität und Solidarität. Diesen Bezugsrahmen will ich in diesem Beitrag zupassen auf die eigentümliche Situation der Senioren.

Menschlichkeit im Vollsinn wird erreicht, wenn der Mensch sich selbst in beziehungsgerichteter Offenheit auf andere Menschen und auf Gott als den großen Anderen hin entwickeln und so an einer Menschengemeinschaft mitwirken kann, in der es sich gut leben läßt — für jeden, für jung und alt! Dies wird für uns der anthropologische Rahmen, mit dem wir zugleich die Richtung dafür angeben wollen, wie wir die Seniorenproblematik thematisieren wollen, und zwar in dem Bemühen, dabei nach Möglichkeiten der Menschlichkeit Ausschau zu halten.

Auf der Suche nach einer ethischen Erhellung

Die Person und ebenso einzelne Beziehungen wie auch die weitgespannte Gemeinschaft sind also die drei Werte, welche die Grundlage aller anderen Werte bilden. Unsere Auffassung von der Komplementarität des Wesens des Menschen schließt eine integrale Aufgabe für das geglückte Menschwerden ein. Das Erkennen der Einzigartigkeit und Originalität jedes einzelnen, das Offenhalten von Beziehungen für tiefgreifende und den Menschen weit machende Begegnungen und das solidarische Mitwirken an einer menschenwürdigen Gesellschaft bilden jedes für sich ein ethisches Programm. Wir möchten noch einmal unterstreichen, daß erst in der Verklammerung dieser Vektoren des Menschwerdens das Leben

zu Sinn und Vollendung erwachsen kann. Im Licht dieser wechselseitigen Verknüpfung wollen wir denn auch die drei hier skizzierten Grundausrichtungen auf das Thema Senioren und sinnvolles Älterwerden anwenden.

1. Persönliche Lebensvollendung

Es geht hier um die Frage nach der Qualität eines Menschseins, die letztendlich angestrebt werden muß, wenn man von einem «sinn-vollen» Leben sprechen können soll, wobei der Akzent auf «voll» zu setzen ist. Es geht um die Frage nach der höchstmöglich vollen Qualität menschenwürdigen Lebens oder nach der «Maximierung» des Menschseins» (W. Korff)¹. Mit Paul Ricœur können wir hier auch reden von der Frage nach dem Maximum an menschlich Wünschbarem und nach dem Platz, an dem, bzw. der Weise, wie diese Qualität ihre besten Chancen und Möglichkeiten erhält; mit anderen Worten: wie sie am besten garantiert und verwirklicht werden kann (was noch nicht automatisch bedeutet, daß sie auch tatsächlich so qualitativ sinnvoll verwirklicht wird)².

Für die Suche nach einer Antwort auf die Frage nach der sinnvollen Lebensvollendung, wie wir sie hier lieber nennen sollten, finden wir einen interessanten psychologischen Anknüpfungspunkt bei dem Wiener Psychotherapeuten Viktor Frankl³. Nach ihm ist der Mensch nicht auf ein Machtstreben (*Adler*) oder ein Luststreben (*Freud*) zurückzuführen, sondern er ist darüber hinaus ein Wille zur Sinngebung. Das kommt daher, daß die menschliche Existenzdynamik über das Individuum hinaus zielt und auf anderes als bloß sich selbst ausgerichtet ist: auf etwas oder auf jemanden, d.h. auf einen Sinn, der erfüllt werden muß in einer Aufgabe oder in der Liebe zu einem anderen Menschen. Dadurch, daß der Mensch sich einem Sinn außerhalb seiner eigenen Haut widmet, erfüllt er sich selbst. Je mehr er in einer Aufgabe aufgeht, je mehr er dem oder der anderen hingegeben lebt, umso mehr Mensch wird er. Die menschliche Existenz ist in ihrem Wesen Selbsttranszendenz und nicht Selbstverwirklichung, so wie der Mensch letzten Endes auch nicht nach dem Glückseligkeit an sich verlangt, sondern nach einem Grund, glücklich zu sein.

Selbstverwirklichung und Glück stellen sich nur als Nebenwirkungen des Strebens nach

Sinn, nach Werten und Idealen ein. Und von dem Augenblick an, da Glück und Selbstentfaltung um ihrer selbst willen angestrebt werden, werden sie unerreichbar. Schon Freud hat gesagt, daß «Menschen stark sind, solange sie hinter starken Ideen stehen». Das bedeutet, daß das andere oder der Sinn, auf den der Mensch sich ausrichten muß, um wirklich zur Entfaltung zu kommen, wirklich das Sinnvolle — mit dem Akzent auf Vollendung und Fülle — zum Inhalt haben muß.

Dabei weist Frankl darauf hin, wieviele Menschen in unserer Wohlstandsgesellschaft eher unter zu wenig als unter zu vielen Anforderungen gebeugt gehen. Der Mensch hat also nicht so sehr Abfuhr von Spannungen nötig, als vielmehr das Stimulans eines potentiell sinnvollen Zieles, eine Zielsetzung, die buchstäblich «der Mühe wert» ist und der er gerecht werden muß. Der Mensch bedarf also einer «Höhendynamik», wie R. Burggraeve es so richtig genannt hat.

Viele fragen sich, ob dies wohl auch für Senioren gilt. Simone de Beauvoir behauptet sogar, daß die Moralisten die Senioren eher in ihrer Ruhe einrostet lassen wollen, als daß sie sie offen machen möchten für das Streben nach sinnvollen Aufgabenstellungen in ihren letzten Lebensjahren: «Die Moralisten, die aus politischen oder ideologischen Gründen das Alter verteidigt haben, behaupten, daß ebendieses Alter den Menschen von seinem Körper befreie.»⁴ Was sie über die Moralisten denkt, lassen wir natürlich auf ihre Rechnung hin auf sich beruhen. Für uns ist das Denken Frankls eine vollkommene Beschreibung dessen, woran uns für den einzelnen Senior oder die einzelne Seniorin liegt, eine Beschreibung auch der Möglichkeiten, die jeder und jede Betagte ergreifen muß, um sich wirklich eine Aufgabe zu eigen zu machen.

Es ist übrigens auffallend, daß und wie auch radikale Verteidiger der Selbstverwirklichung und des Freiheitsgedankens diese Ausrichtung auf eine Aufgabe als wesentlich für ein sinnvolles Alter erachten. Dies gilt u.a. auch für Simone de Beauvoir. Sie unterstreicht ja auf beeindruckende Weise, daß sich Senioren weiterhin auf ein Ziel, eine Aufgabe, einen Auftrag ausrichten müssen. Ihr — monumentales — Werk über das Alter enthält kein anderes Plädoyer als dieses: daß die Senioren nicht einrostet sollen, sondern daß sie sich aktivieren und auf ein sinnvolles Le-

bensprojekt ausrichten sollen: «Dafür, daß das Alter nicht eine zum Spott herausfordernde Parodie unserer äußeren Existenz werde, gibt es nur eine Lösung, nämlich auch weiterhin Ziele zu verfolgen, die unserem Leben einen Sinn geben: sich einsetzen für einzelne Menschen, für Gruppen und größere Gemeinschaften von Menschen, für eine wichtige Sache, soziale oder politische oder intellektuelle schöpferische Arbeiten übernehmen.»⁵

Wenn ihr Geistesgenosse und großer Inspirator Jean-Paul Sartre dieselbe Thematik anschnitdet, kommt er zu einem nahezu gleichen Schluß: »Die Zukunft ist es, die darüber entscheidet, ob die Vergangenheit lebendig ist oder nicht.«⁶ Die Zukunftsgerichtetheit — oder die Projektgerichtetheit — ist also wesentlich, wenn man das Leben sinnvoll machen will.

Auch in der angelsächsischen Literatur wird diese Einsicht zu wiederholten Malen ausgesprochen. Wir verweisen hier zur Illustration nur auf John C. Bennet, wenn dieser die drei ethischen Orientierungsmarken formuliert⁷. Es sind dies folgende Punkte: Daß die Gesellschaft den Senioren zu ihrem Recht verhelfen soll (worauf wir später noch zurückkommen werden); die Freiheit; und schließlich die Verantwortung. Bei diesem letzten Punkt führt er u. a. aus, woraus diese Verantwortung oder diese Aufgabe bestehen kann.

«Ich betone, daß sie (die Senioren) möglichst große Verantwortung für ihre Lebensbedingungen haben sollten, sodann ein Verantwortungsbewußtsein für die alten Menschen als gesellschaftliche Gruppe sowie Verantwortung für ihr unmittelbares Gemeinwesen und für die — oft politischen — Entscheidungen der weiteren Gesellschaft. Vorrang vor all diesen moralischen Anforderungen, welche das Leben der älteren Menschen berühren, hat die Notwendigkeit der Überwindung all jener Stereotypen, von denen her die Leute sie so oft sehen und beurteilen, und von denen her auch sie selbst sich so oft sehen.»⁸

Verantwortung ist also das Schlüsselwort. Die besonderen Aufgaben werden dabei sehr konkret umschrieben:

«... zu tun, was sie können, um die Bedingungen zu verbessern, unter denen ältere Menschen leben; andere Leute sollten sich in ihrer öffentlichen Tätigkeit nicht auf die Themen beschränken, die ihre eigene Wohlfahrt betreffen. Sehr viele von ihnen haben ja jetzt eine Freiheit, die

sie in den Jahren ihrer Berufstätigkeit nicht hatten, nämlich auf der Grundlage eines neuen Denkens über die Institutionen und die politischen Verhältnisse in ihrer Gesellschaft einzuwirken, und zwar sowohl auf lokaler, regionaler wie nationaler Ebene und sowohl im Blick auf kulturelle wie im engeren Sinn politische Probleme.»⁹

Es läuft also darauf hinaus, daß die Senioren helfen sollten, die Lebensbedingungen ihrer Altersgruppe zu verbessern. Zugleich können sie die freigewordene Zeit kreativ verwenden, um kritisch über die bestehenden Institutionen und Normenmodelle zu reflektieren und um Vorschläge zur Verbesserung der Lebensverhältnisse zu machen, die in ihren verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen bestehen. Am wichtigsten von allem findet Bennett, daß die Senioren bestehende Stereotypen und Vorurteile durchbrechen und selbst an einer Mentalitätsänderung mitarbeiten.

Die grundlegende Einstellung zur Lebensvollendung, wie wir sie gern verwirklicht sähen, ist hiermit angegeben. Wenn man sich richtig bewußt macht, daß die Senioren zwischen zwei Lebenspolen (der Erwartung eines weiterhin sinnvollen und befriedigenden Lebens und andererseits der Bedrohung durch das Sterben) leben, ist es wichtig, daß auch die Senioren weiterhin nach Weisen suchen, wie sie sich sinnvoll in die Welt der Menschen und Dinge einordnen können. Sie haben tatsächlich eingesehen, daß sie nicht nach einem nebelhaften Glück, sondern einer schlichten Zufriedenheit streben müssen: in Frieden leben mit den Mitmenschen, mit der unvollkommenen Gesellschaft und mit sich selbst; aber diese Zufriedenheit darf nicht ausarten in Beschwichtigung: Der Beitrag der Senioren zur Gesellschaft besteht in der Erhellung dessen, was grundlegend menschlich ist, und im Eintreten für diese Werte. Wir wollen das später noch ausführlich beleuchten. Hier möge es genügen, daß deutlich wird, daß der Senior oder die Seniorin, wenn sie noch auf eine Aufgabe ausgerichtet sind, zugleich auf eine wahrhafte Lebensvollendung ausgerichtet sind.

2. Das Leben als Vollendung in Beziehungen mit Gott und mit anderen

Mensch sein kann man also nicht allein. Kraft unseres Wesens stehen wir als Menschen in einer

offenen Beziehung, bezogen auf die Wirklichkeit, in der wir leben, auf die anderen Menschen, denen wir unsere Existenz zu verdanken haben und die uns auch weiterhin umgeben, und schließlich auf Gott. Wenn der Mensch in vollem Maße er selber sein will, dann hat er Begegnungen mit anderen brotnötig, und dann muß er sich von anderen Begegnungen schenken lassen. Für Senioren liegt in dieser relationalen Verwobenheit ihrer Existenz oft das Geheimnis ihres Glückes. Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle rationalen Netzwerke hier zur Sprache bringen wollten. Darum beschränken wir uns hier auf das Leben mit dem Partner, mit den Kindern und Enkeln und mit den nächstgelegenen Beziehungen in der Gesellschaft.

2.1. Wenn wir das Glück des Lebens haben. . .

Die Qualität der Beziehung zwischen Mann und Frau in älteren Jahren wird zumeist bestimmt durch die Qualität der Geschichte der vorausgegangenen Lebensjahre, davon, ob diese als die besondere Geschichte zweier Partner als befriedigend erlebt worden ist oder nicht. P. Nijs hat mit Recht darauf hingewiesen, daß hier ein neuer Mythos im Entstehen begriffen ist. Wo früher die Rede vom geschlechtslosen Kind war, herrscht jetzt der Mythos vom geschlechtslosen betagten Menschen¹⁰. Vielleicht findet sich eine Erklärung für diesen Mythos in der Tatsache, daß Sexualität ungeachtet der kontrazeptiven Revolution unseres zwanzigsten Jahrhunderts immer noch auf die Fortpflanzung hingeeordnet gesehen wird. Selbstverständlich ist hier noch viel Neubesinnung und Erhellung vonnöten. Es scheint uns aber wichtig, daß auch die Sexualwissenschaft und die Sexualethik nicht außer acht bleiben sollten.

Die Wertemodelle in unserer Gesellschaft unterliegen jedenfalls einer äußerst schnellen Entwicklung. Wo früher die Seniorin oder der Senior in das Netzwerk der Familie und der Großfamilie aufgenommen wurde, erleben wir heute eine starke Zunahme der Kleinfamilien oder der Partnerbeziehungen in kleinformatigem gesellschaftlichen Rahmen. Darum muß die Tabuisierung der Sexualität in älteren Lebensjahren aufgebrochen werden. Liebe kann sich hier zu einer Sprache ohne Worte auswachsen. Die durch lange Jahre geteilte Erfahrung in guten und bösen

Tagen kann eine Beziehung aushöhlen, aber sie kann sie auch vertiefen: Wenn die Liebe so lange fort dauern kann, dann muß sie wohl wirkliche Liebe sein — ein Gedanke, der sich in einem Chanson von Jacques Brel findet. Die Liebe zwischen zwei alten Menschen, die einem jahrelangen Reifungsprozeß zu verdanken ist, ist wohl tatsächlich eine der überzeugendsten Formen von «l'entente sans mots».

Nach dem Tod des Partners oder der Partnerin kommt es aber oft dazu, daß die zurückbleibende Seniorin oder der zurückbleibende Senior einsam werden. Für die meisten von ihnen gibt es sozusagen keinen Platz mehr in den heutigen Familienstrukturen, die nach dem Prinzip jeweils einer einzigen Generation aufgebaut sind. Darum werden Pensionärsheiraten mehr und mehr zu einem häufigen Phänomen: Senioren suchen in ihrer eigenen Altersgruppe nach neuen Partnern, um die Einsamkeit und Verlassenheit ihrer Lebenssituation zu durchbrechen.

In unserem Land (Belgien) wird das Verheiratetsein aber oft durch die Steuergesetzgebung schwer bestraft. Dadurch ist es vielen Betagten materiell unmöglich geworden, eine gesetzlich geregelte Ehe einzugehen. In dem Maße, wie dies zu einer Einschränkung der Chancen zur persönlichen Entfaltung und zu einem sinnvollen Leben wird, müßte eine derartige Gesetzgebung denn auch den neuen Erfordernissen angepaßt werden, ja noch stärker formuliert hieße dies: Diese Anpassung wäre nichts mehr und nichts weniger als eine wahrhafte Vermenschlichung eines Gesetzgebungssystems, weil so auch für Seniorinnen und Senioren eine ehrliche Existenzweise möglich würde. Es klingt doch wirklich absurd, wenn um eines Steuersystems willen die Eheschließung unmöglich gemacht wird. Eine derartige Gesetzgebung ist ungerecht und müßte daher nach menschlichen Maßstäben abgeändert werden.

2.2. Kinder und Enkelkinder

Eine der wichtigsten Beziehungen für Seniorinnen und Senioren in der westlichen Welt ist derzeit wohl die Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern. Selten wurde eine künftige Generation wohl so stark durch die vorausgegangene Generation betreut wie heutzutage. Viele dürften wohl das Bild des etwas älteren Ehepaar-

res kennen, das den Enkel oder die Enkelin zur Schule bringt und wieder von dort abholt. . . Dies alles ist eine der Folgen des enormen Leistungsdrucks, der auf Menschen in den mittleren Lebensjahren lastet. Seniorinnen und Senioren spielen hier wieder eine Rolle von unschätzbare Bedeutung. Sie können eben Gleichgewicht und Ruhe in das Leben ihrer Enkelkinder bringen.

Dennoch wird dies alles von vielen Seniorinnen und Senioren nicht dankbar angenommen. Sind sie denn überhaupt vorbereitet auf diese Aufgabe? Haben sie denn nicht schon früher ihre beste Energie der Aufzucht ihrer eigenen Kinder gewidmet? Ist so etwas denn jetzt überhaupt noch sinnvoll, vor allem in Anbetracht dessen, daß die Kluft zwischen den Generationen sich so schnell so sehr vertieft hat? Auch hier läßt unsere Gesellschaftsstruktur nur wenig Raum. Auch hier ist also eine Besinnung nötig, welche Möglichkeiten es gibt, um diese Situation menschlicher zu gestalten und nach menschlichen Maßstäben zu verändern.

Was die Beziehungen zu den eigenen Kindern betrifft, stellt sich natürlich das Problem, wie die Seniorin oder der Senior in späteren Jahren «aufgefangen» werden kann. Es scheint uns, wir sollten an dieser Stelle die aus eigener Erfahrung kommenden packenden Überlegungen eines Großelternteils hören: «Ein Lebenstraum. . . : So lange wie möglich zu Hause bleiben und sein. Miteinander zu Hause bleiben und gesund bleiben können. . . Wann treffen wir die Vorkehrungen, die nötig sind, um möglichst lange zu Hause bleiben zu können? Welche Absprachen treffen wir untereinander — Mann, Frau und Kinder? Und wann tun wir das? Mit der Erwartung eines glücklichen und ruhigen alten Tages? Oder mit anderen Worten: in der Erwartung einer guten Lebensqualität zu der Zeit, wenn wir einmal alt geworden sind? Da müssen wir leider feststellen, daß es, so lange alle noch gesund und wohlauf sind, nirgendwo Probleme gibt und man tagaus tagein Gottes Wasser über Gottes Acker laufen läßt, die Eltern ebenso wie die Kinder. Denn die Lebensqualität ist tatsächlich ein Familienproblem. . . Bei der Frage nach der Lebensqualität geht es um so etwas wie in der Fabel von der Grille und der Ameise. Es geht um die Frage von Vorsorge und Familiensolidarität. Die Beantwortung dieser Frage kann enorm erleichtert werden, wenn sie rechtzeitig angepackt und

offenherzig und realistisch zwischen allen betroffenen Teilen, nämlich Eltern und Kindern, besprochen wird.»¹¹

Eine wichtige Rolle spielt dabei, daß man dafür sorgt, daß die Probleme im voraus besprochen werden können. Allzu oft läßt man sich ja darauf ein, daß man schließlich durch die Umstände überrascht wird. Das Leben nach einem Plan aufzubauen, dazu gehört ja auch, daß man versucht, zu einer guten Vorsorge zu kommen, daß man die Tabuisierung des Altseins aufbricht und ehrlich dazu gelangt, systematische Absprachen zu treffen. Damit nimmt man selbst das Leben in seine Hände, und damit werden Beziehungen zu einem Rahmen, innerhalb dessen das Leben zur Entfaltung kommen kann.

2.3. Ein intergenerationelles Projekt

Schließlich wollen wir noch kurz eingehen auf die Art und Weise, wie die Ausrichtung der menschlichen Existenz auf Aufgaben in eine sinnvolle Aktivität integriert werden kann. Viele Seniorinnen und Senioren klagen über Langleweiligkeit, über Versklavung an das Fernsehen, über das Gefühl der Sinnlosigkeit und dergleichen mehr. In der eigenen Straße oder im nächsten Umfeld kann aber soviel zu tun sein, kann es so viele Möglichkeiten geben, Menschlichkeit zu bringen, daß einem diese Klage beinahe scheinheilig vorkommt.

So ist in Antwerpen ein Stadtteilprojekt mit Seniorinnen und Senioren begonnen worden¹². Das Ziel lautet, die Kluft zwischen den Generationen zu verkleinern. Seniorinnen und Senioren nehmen sich der Kinder ihrer Nachbarn an. Seniorinnen und Senioren haben auch Verantwortung übernommen, um Menschen, die soeben aus dem Strafvollzug entlassen worden sind, bei ihren ersten Schritten in die Freiheit zu helfen. Drogenabhängige, die sich entwöhnen wollen, wird der Schutz eines offenen und sicheren Hauses, in dem sie sich beheimatet fühlen können, angeboten. Junge Leute mit Problemen finden Gehör und Hilfe.

Solche Projekte zielen natürlich auf *vitale* älter werdende Menschen. Sie bieten aber auch Möglichkeiten des Kontaktes zwischen Menschen unterschiedlichen Lebensalters, und sie machen das Zusammenleben menschlicher, weil offener für alle Beteiligten. Derartige Projekte sind für

uns denn auch wahrhafte Inkarnationen unserer Vision von einem Menschsein im Vollsinn. Der Mensch kommt hier als Beziehungswesen zum Zuge, er nimmt seine Verantwortung vollkommen wahr und stellt sich in den Dienst einer Aufgabe, durch die Menschsein unverkürzt realisiert wird.

3. *Der Beitrag der Seniorinnen und Senioren zu einer menschenwürdigen Zivilisation*

Diese dritte Dimension des Menschseins bringt uns auf die makroethische Ebene unserer Besinnung. Durch das Vorausgehende ist deutlich sichtbar geworden, wie sehr unsere Gesellschaft einer ganzen Reihe unterschiedlicher Entwicklungen unterliegt. Der Platz der Seniorin und des Seniors in der Gemeinschaft ist sicherlich nichts Selbstverständliches mehr. Ein Beispiel zur Illustration möge dies verdeutlichen: In Japan, das noch mehr als Belgien mit der Überalterung der Bevölkerung konfrontiert ist, schlug der Minister für Außenhandel und Industrie, Miti, die folgende Lösung vor: Es sollten Feriendörfer für Seniorinnen und Senioren im Ausland errichtet werden. Der Yen ist ja eine starke Währung. Es sollte dort für allen Komfort gesorgt sein, und darum kommen natürlich die industrialisierten Länder zuerst an die Reihe. Darum kommen auch nicht alle Länder in der Welt in Frage. Favoriten waren Australien, Argentinien, Spanien, Sri Lanka, Frankreich, die Philippinen und Costa Rica. 1992 sollte das erste Dorf bezugsfertig sein. Dann würde man ja auch den fünfhundertsten Jahrestag der Entdeckung Amerikas durch Columbus feiern, weswegen denn auch der Name für das Unternehmen gewählt wurde: «Silbernes Kolumbien».

Diese Geschichte mag manchem ein wenig fiktiv vorkommen. Tatsache aber bleibt, daß wir als Gesellschaft mit einer sehr großen Herausforderung konfrontiert werden. Im Blick auf die Geschichte der Weltbevölkerung werden wir zu Ende des zwanzigsten Jahrhunderts mehr und mehr mit dem Problem der Bevölkerungsexplosion konfrontiert. Typisch an diesem Phänomen ist, daß mehr als 60 Prozent der Weltbevölkerung in Asien und Afrika leben, in Gebieten, in denen es die größte Armut gibt und in denen Unterernährung, Krankheiten, Analphabetismus und kurze Lebensdauer Hand in Hand gehen

mit einer unzureichenden technischen und wirtschaftlichen Organisation. Die Bevölkerungsexplosion führt in diesen Ländern der Reihe nach zu einer weiteren noch größeren Unterentwicklung, verursacht eine noch größere Armut und behindert das wirtschaftliche und soziale Vorwärtkommen.

Europa, der alte Mutterkontinent, stellt hierin eine deutliche Ausnahme dar. Mehr und mehr entwickelt der alte Kontinent sich auf einen Status quo hin. Diese Entwicklung bringt ein starkes Absinken seines Anteils an der Weltbevölkerung zuwege: von rund 15% im Jahr 1950 über 10% im Jahr 1980 bis zu nur noch rund 6% um das Jahr 2025. Das Abnehmen der Geburtenzahl spielt dabei natürlich die wichtigste Rolle. Daher kommt es, daß der Bevölkerungsaufbau in den westlichen Ländern keine pyramidenförmige Struktur mehr aufweist. Belgien ist dafür ein deutliches Beispiel: Die heute tatsächlich gegebene Kinderzahl sinkt sogar noch merklich unter die immer mehr zur allgemeinen Norm werdende Zweikindfamilie ab.

An der anderen Seite dieses zusammenhängenden Ganzen schafft dies das Problem der Überalterung der Bevölkerung. Auch das bisher geltende Modell des Sterbealters hat sich verändert: Die maximale Lebensdauer hat zwar nicht zugenommen, wohl aber gibt es mehr Menschen, welche die maximale Lebensdauer erreichen, so daß die durchschnittliche Lebensdauer größer geworden ist. Durch diese Veränderungen hat sich das Sterben auf die älteren Jahrgänge konzentriert. Drei von vier Sterbefällen (also 75%) betreffen diese Altersgruppe gegenüber nur 43% im Jahr 1920.

In der Gruppe der Betagten wird mehr und mehr unterschieden zwischen betagt und hochbetagt, vor allem wegen der wachsenden Zahl der Angehörigen dieser letzten Gruppe. Um zu einer internationalen Standardisierung zu kommen, hat die Weltgesundheitsorganisation schon in den sechziger Jahren diese Unterscheidung gemacht. Weil die Heterogenität innerhalb der Gruppe der Betagten selbst so groß ist, wird meist noch eine weitere Unterscheidung durchgeführt. Dadurch erhalten wir die drei Untergruppen innerhalb der Bevölkerungsgruppe der Betagten: die jüngeren Betagten (von 60 bis 69 Jahren), die Mittelgruppe (von 70 bis 84 Jahren) und die Hochbetagten (85 Jahre und älter).

Diese Vergreisung unserer Bevölkerung hat in jedem Fall eine Anzahl wichtiger gesellschaft-

lich-wirtschaftlicher Folgen. Sie bringt auch eine ganz erhebliche Anzahl von Menschen in materielle oder psychisch-soziale Schwierigkeiten. Aus einer empirischen Untersuchung auf der Basis einer repräsentativen Umfrage erhellt, daß die Betagten sich unbestreitbar in der schlechtesten Situation hinsichtlich Existenzsicherheit befinden¹³. Dies wirft an sich schon ethische Fragen auf und fordert zu einer ethischen Analyse heraus. Dieses ganze Phänomen ist übrigens derart, daß es die heutige Gesellschaft mit einer bisher noch nie erlebten und daher bisweilen überraschenden Herausforderung konfrontiert. Dies alles verlangt nach einer Neuorientierung im ethischen Denken. Es muß nach neuen Beziehungen des Zusammen-Lebens gesucht werden, ja noch mehr als das: nach einer notwendigen und gerechten Ordnung, in der dem Betagten ein rechtmäßiger Platz zugeteilt wird. Eine Reflexion darauf liegt durchaus im Bereich der Aufgaben der Ethik, und so wollen wir denn auch hier noch weiter darauf eingehen.

3.1 Eine Grundevidenz

Aus der Grundevidenz der menschlichen Existenz, daß nämlich Menschen *per definitionem* soziale Wesen sind, werden Menschen zum Zusammenleben genötigt. Damit ist unmittelbar die Notwendigkeit, aber zugleich auch die Möglichkeit menschlicher Kreativität und Verantwortlichkeit verbunden. Der Mensch ist imstande, Überlebensmechanismen zu entwickeln innerhalb des Rahmens, in den er hineingeboren wird. Er steht ja der Welt gegenüber offen da und muß daher zum Schöpfer seiner zweiten Natur werden: der Kultur. In bezug auf die Betagten kann man diese Aufgabe wie folgt formulieren: Was ist die richtige und gerechteste Haltung ihnen gegenüber, und was ist der richtige und gerechte Platz für sie in unserer Gesellschaft?

Diese Frage wird jetzt sicherlich dringend. Und dabei geht es nicht mehr um die Frage, «wie alt ein Mensch wird», sondern darum, «wie ein Mensch alt wird». Wenn man dabei beachtet, daß es «den Betagten» schlechthin nicht gibt und daß keine Gruppe so heterogen ist wie die Gruppe der Betagten, dann schafft dies eine zusätzliche Schwierigkeit in der Suche nach einer angemessenen Lösung hinsichtlich des Zusammenlebens

mit einer wachsenden Zahl von betagten Menschen¹⁴.

Die Art und Weise, wie man bisher an das Thema «Betagte» herangeht, wird bestimmt durch das herrschende Wertesystem in einer Gesellschaft. Dabei sind es vor allem die jüngeren Generationen, die den Betagten ihren Platz, ihren Status und ihre Rolle zuweisen. Der Betagte selbst ist noch kaum bekannt. Das kommt daher, daß in der westlichen Industriegesellschaft eher das Unvermögen der Betagten als die Erfahrung, die sie haben, in den Vordergrund gestellt wird.

In anderen Gesellschaftsformen sehen wir die Rollenverteilung umgekehrt und werden die Alten verehrt wegen ihrer reichen Erfahrung und ihres weisen Rates, wodurch sie selbst noch einen wichtigen Anteil am Leben der Gesellschaft haben. In der von der Industrialisierung geprägten Gesellschaft dagegen sehen wir, daß der Mensch, sobald er aus dem Kreislauf der Arbeit ausscheidet, auch aus demjenigen ausscheidet, das dieser Gesellschaft Sinn und Ansehen verleiht, nämlich aus dem Produktionsprozeß. Das illustriert, wie sehr eine beschränkte Wertepriorität — die Bedeutung von Produktion und Konkurrenz — auch die Haltung gegenüber den Betagten bestimmt.

Immer wieder stoßen wir also unvermittelt auf eine eigensinnige Formulierung der Ausgangsfrage: Was ist die richtige Einstellung gegenüber den betagten Menschen? Die Frage, die man sich stellen könnte, ist aber, ob dies nicht ein verkehrter Ausgangspunkt ist.

Wenn wir als Grundevidenz die Behauptung aufgestellt haben, daß Menschen *per definitionem* soziale Wesen sind, dann gilt dies auch für die Betagten. Die Frage nach der richtigen Einstellung gegenüber den Betagten impliziert dann, daß alles aus der Ecke kommen muß, in der sich die anderen Mitglieder der Gesellschaft befinden. Vielleicht steckt genau hier der Kern des Problems, nämlich daß die Gesellschaft vollständig für die Betagten eintreten will in der Meinung, daß diese selbst nichts mehr tun können, und zwar aufgrund der vorgegebenen Bedingungen des herrschenden Wertesystems. Das hat zur Folge, daß der Betagte nicht mehr aufgrund seines eigenen Wertes als Person geschätzt wird und sich folglich auch nicht mehr wie ein vollwertiges Mitglied der Gesellschaft verhalten kann. Man wird dann eher verhätschelt als respektiert.

3.2 Eine menschengerechte Alternative

Unserer Meinung nach ist man tatsächlich immer noch zu sehr geneigt, von der Frage auszugehen, was die Gesellschaft für die Betagten tun kann. Indem man diese Reihenfolge in der Frage beibehält, kommt man automatisch bei der Machtfrage an: Wer nimmt das Ruder in die Hand? Dies kann deutlich werden, wenn wir die Fragerichtung einmal umkehren: Eine Gesellschaft, die allein durch Betagte beherrscht würde, würde den meisten von uns als eine ungerechte Ordnung erscheinen. Zusammenleben in der Gesellschaft setzt voraus, daß jeder und jede in allem, was geschieht, seine oder ihre Verantwortung wahrnehmen kann. Das schließt die Aufgabe ein, zu Gesellschaftsbeziehungen zu gelangen, die beiden Teilen gerecht werden: Statt ausschließlich von der Gesellschaft auszugehen — «Was kann sie tun für die Betagten?» — würde es daher auch gut sein, die Frage zu stellen: «Was können Betagte für die Gesellschaft beitragen? Wofür können sie besondere Verantwortung übernehmen?» Dann wird das Zusammenleben in der Gesellschaft zu einem Verkehr in zwei Richtungen im vollkommenen und bereichernden Sinn dieses Begriffes.

Wir dürfen uns also nicht von einer egozentrischen Tendenz in unserer Zivilisation leiten lassen, derzufolge jemand nur dann als wertvoll wahrgenommen wird, wenn er auch tatsächlich etwas produziert. Dies käme der Verkennung eines grundlegenden Merkmals unserer Existenz gleich: Diese Menschen haben an unserer Lebenswelt gearbeitet, und zumindest um dieser Historiographie willen sind wir ihnen schon die nötige Ehrerbietung schuldig. Darum wird die Gesellschaft die Betagten erst dann integrieren können, wenn man auch wirklich «zusammenleben»¹⁵ lernt, statt nur nebeneinander her zu leben. Dazu bedarf es einer Mentalitätsänderung, oder wir geraten in die Art von Exzessen wie in der Gesellschaft der Niederlande, wo man bequemlichkeitshalber in die Lösung der Euthanasie flüchtet. Auch Japan kennt dafür einige besondere Beispiele.

3.3. Auch und vor allem eine Aufgabe für die Betagten

Dies wird natürlich von beiden Parteien Anstrengungen erfordern. Einerseits wird man in

der Gesellschaft zu einer Umkehrung des Wertesystems im Umkreis der Betagten kommen müssen, was zuallererst wohl auch eine Umkehrung des Werturteils in der Gesellschaft überhaupt erforderlich machen wird. Die Einsichten, die in der gerontologischen Wissenschaft erworben worden sind, liefern dazu einen großen Beitrag. Auf dem Weg über das Durchspielen dieser Informationen können auch die jüngeren Generationen sich dessen bewußt werden.

Aber auch die Betagten, und sie vor allem können schöpferisch wirken bei der Suche nach neuen — und gerechteren — Gesellschaftsbeziehungen: Sie können z. B. Experimente mit neuen Lebensstilen machen zugunsten der nachfolgenden Generationen. Wenn man will, daß die Gesellschaft wieder Respekt vor ihnen und Würdigung ihres Ansehens aufbringt, dann müssen sie glaubwürdig zeigen, daß sie selbst dieses Respektes wert sind.

Eine vollwertige Beziehung ist am besten dann gewährleistet, wenn sie auf Gegenseitigkeit beruht. Dies verlangt Streitbarkeit von den Betagten, die Fähigkeit, sich abzusetzen gegenüber den Vorurteilen, die immer noch in der Gesellschaft vorhanden sind. Dies kann man aber nur, wenn man es soviel wie möglich fertigbringt, die Abhängigkeit zu durchbrechen.

In diesem Sinne ist die richtige Rangfolge der Forderungen jene, die davon ausgeht, daß der Betagte am besten selbständig wohnt, daß er soviel wie möglich unabhängig bleibt, daß er sich erst in zweiter Linie auf Hilfe von außen einstellt. Die nichtselbständigen Betagten sollten auf bestmögliche Weise in Familien aufgenommen werden: Dies ist eine faszinierende Möglichkeit, reiche Lebenserfahrungen weiterzugeben an Menschen, die sich auf die Zukunft vorbereiten. Nur wo dies nicht möglich ist, kommt die Zuhilfenahme einer gesellschaftlichen Institution in Betracht.

Schlußbemerkung

Mit dieser dreigliedrigen Orientierung meinen wir eine menschengerechte Besinnung auf die Seniorenproblematik angeboten zu haben. Jedesmal wenn ein neuer Lebensstil eingeübt wird, muß man der Frage nachgehen, ob die Unabhängigkeit des Betagten damit gefördert wird, ob von der Gestaltung der Beziehungen her der Möglichkeit einer wechselseitigen Bereicherung

Gestalt gegeben wird und ob die Betagten wirklich mit den anderen Gruppen in der Gesellschaft zusammenleben können. Der Ethiker betont vor allem die Werte Unabhängigkeit, schöpferische Gestaltung von Beziehungen und Solidarität. Das steht in einem Winkel von 180 Grad quer zu Haltungen wie Ablehnung, Vorurteil und Egozentrik, die sich heute mehr und mehr in den Vordergrund drängen. Es scheint aber von lebenswichtigem Interesse zu sein, daß die jüngeren Generationen dies einsehen: Die Gesellschaft kann sich keine menschenwürdige Zukunft sichern, wenn sie die Stützpfeiler der Welt, in der sie lebt, vereinsamen und verkümmern läßt.

Es stimmt zwar, daß die Zeit des Alters die Lebensphase ist, in welcher die Aktivität und der Aktivismus abnehmen, um einer größeren Neigung zu Erinnerung und Beschaulichkeit Platz zu machen. Aber wir haben hier dennoch für die Verlebendigung der Beziehungen plädieren wollen, in denen die Seniorin und der Senior zum Leben kommen können: der Beziehung zu sich selbst, zu den anderen, zur Gesellschaft und zu Gott . . . So kann der Kranz der Jahre noch gestaltet werden und schließlich zu einem Lorbeerkrantz alles Guten in der Existenz eines Menschen werden.

¹ W. Korff, *Theologische Ethik. Eine Einführung* (Freiburg i.B. 1975).

² P. Ricœur, *Le problème du fondement de la morale: Sapientia* 28 (1975) 313-337.

³ Viktor Frankl, *Der Wille zum Sinn. Ausgewählte Vorträge über Logotherapie. Mit einem Beitrag von Elisabeth Lukas* (Verlag Hans Huber, Bern/Stuttgart/Wien ²1972) 21-26.

⁴ Simone de Beauvoir, *La Vieillesse*. 2 Bde. (Paris 1970), Bd. 2, 61.

⁵ Ebd., 395-396.

⁶ Ebd., 132.

⁷ J.C. Bennett, *Ethical Aspects of Aging: Justice, Freedom, and Responsibility: J.E. Thornton/E.R. Winkler* (Hgg.), *Ethics and Aging* (Vancouver 1988) 41-53.

⁸ Ebd., 41-42.

⁹ Ebd., 46-47.

¹⁰ P. Nijs, *De eenzame samenspelers* (Kapellen 1976).

¹¹ A.E. Craenen, *De kwaliteit van leven. Een grootouder spreekt uit eigen ervaring: J.P. Baeyens* (Hgg.), *Proceedings 9th Winter-Meeting Oostende. Gerontologie en Geriatrie 1986* (Löwen 1987) 159-164.

¹² *Lieve Vanderkerckhoven, Werkgroep Ten Leven* (Vita et Pax Antwerpen).

¹³ H. Deleecq/J. Berghman/P. van Heddegem/L. Vereycken, *De Sociale Zekerheid tussen droom en daad* (Deventer 1980).

¹⁴ Hilde van den Hoff, *De veroudering van de bevolking. Een nieuw fenomeen — een nieuw antwoord*. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit an der Theologischen Universität der Katholischen Universität Löwen, 1988.

¹⁵ Der Autor bietet mit dem niederländischen Ausdruck «samen-leven» (= zusammen-leben) im Zusammenhang mit Forderungen an die Gesellschaft ein Wortspiel, weil das niederländische Wort für Gesellschaft ebenfalls «samenleving» lautet. (Anmerkung des Übersetzers.)

Aus dem Niederländischen, Französischen und Englischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

PAUL SCHOTSMANS

1950 in Bekkevoort, Provinz Brabant (Belgien), geboren. Priester. Hat Erziehungswissenschaften und Theologie studiert und wurde an der Katholischen Universität Löwen zum Doktor der Theologie promoviert (Diss. über «Wertelehre als Zeichen einer säkularisierten Gesellschaft?»). Derzeit Professor für Medizinische Ethik an der Medizinischen Fakultät der Katholischen Universität Löwen. Seit 1986 ebendort Direktor des Zentrums für biomedizinische Ethik. Anschrift: Prof. Dr. Paul Schotsmans, Katholieke Universiteit Leuven, Centrum voor Bio-Medische Ethiek, Kapucijnenvoer 35, B-3000 Leuven, Belgien.